

60 %, in den Wahlkreisen Braunschweig, Arnsberg 1 (Siegen und Wittgenstein) und Sachsen 3 (Bautzen, Kamenz) 1907 zwischen 50 und 60 %. In den verschiedenen Wahlkreisen Kassels schwankte ihr Erfolg mehrmals sogar zwischen 60 % und 76 %, alles noch vor den Stichwahlen! Das ist höchst beachtlich. Dabei sind die antisemitisch auftretenden Deutschkonservativen und der Bund deutscher Landwirte noch nicht berücksichtigt. An den politischen und personellen Banden zwischen ihnen und den Antisemitenparteien weist Scheil nach, wie etabliert die Judenfeindschaft in den untersuchten Regionen war. Dabei erschreckt auch die Erinnerung daran, dass zuweilen die Nationalliberalen, aber auch das Zentrum bei (7 von 9) Stichwahlen antisemitische Kandidaten unterstützten. Sogar die Linksliberalen entschieden sich in 12 Stichwahlen für, in 11 gegen den antisemitischen Kandidaten, wurden aber, wenn es gegen Sozialdemokraten ging, auch von den Antisemiten unterstützt. Außer dem Nachweis solcher Zusammenhänge ist dieser fleißigen Arbeit ein äußerst dienstbares biographisches Verzeichnis aller ansonsten schwer aufspürbaren antisemitischen Kandidaten zu verdanken.

An der Niedergangstheorie, die er eingangs so heftig kritisierte, kommt Scheil auf seinen »neuen Wegen« aber letztlich nicht vorbei. Das Image der Antisemitenparteien verfiel wie ihr Wahlerfolg, der nur »auf recht wenigen Stimmen« (S. 146) beruhte, da ihre ländlichen Wahlkreise relativ klein waren. Deshalb konstatiert Scheils Schlusssatz, dass »ein fortschreitender Machtverlust aller rechts stehenden Parteien und damit auch der antisemitischen Gruppen« zu beobachten sei (S. 271). Dieser Befund wäre noch bestätigt worden, wenn Scheil die Tatsache diskutiert hätte, dass sowohl die Zahl der Stimmberechtigten als auch obendrein die Wahlbeteiligung kräftig wuchs und gemessen daran keineswegs von einer »Kontinuität«, sondern einem deutlichen Niedergang gesprochen werden müsste. 1898, als die Antisemiten den höchsten Stimmenanteil aufwiesen, lag die Wahlbeteiligung bei 67,8 % und stieg fortan kontinuierlich auf fast 85 % (1912) an. Die alte Rechnung, wonach die Antisemiten 1893 3,6 % der Stimmen erhielten, 1903 nur noch 2,5 %, 1907 noch einmal 3 % bevor sie 1912 auf 2,4 % absackten, wird mithin durch die Wahlkreisanalyse nicht neutralisiert, sondern präzisiert. Was bleibt, ist die bestürzende Erkenntnis über die Verflechtung bürgerlicher Parteien mit den Antisemiten und über deren regionale Höhenflüge.

*Olaf Blaschke, Trier*

Ulrich Langer, Heinrich von Treitschke. Politische Biographie eines deutschen Nationalisten, Droste Verlag, Düsseldorf 1998, 445 S., brosch., 49,80 DM.

Aus der in den 1850er und 1860er Jahren dominant werdenden kleindeutsch-preußischen Schule deutscher Geschichtswissenschaft ist sicherlich Heinrich von Treitschke der bis heute am meisten gelesene Historiker. Zeitgenössisch war er als Publizist kaum weniger einflussreich denn als Geschichtsschreiber. So überrascht es nicht, dass sich auch die Geschichtswissenschaft nach 1945 wiederholt eingehend mit ihm beschäftigt hat. Im Kontext dieser breit vorgestellten Forschungsliteratur situiert Ulrich Langer sein Anliegen als den Versuch, Kontinuität und Diskontinuität in den politischen Auffassungen seines Protagonisten zu bestimmen, der für die Zeit bis zur Reichsgründung oft als national-liberal beschrieben, für die Folgezeit jedoch als nationalistisch und antisemitisch gekennzeichnet worden sei. Methodisch wählt er hierzu einen sehr konventionellen Zugriff, den er selbst als »Synthese aus politikgeschichtlicher und geistesgeschichtlicher Betrachtungsweise« charakterisiert (S. 62). Die daraus resultierende Werkinterpretation ist mit der Lebensgeschichte Treitschkes nur lose verbunden: Die neuere Diskussion über Nutzen und Nachteil der Biographie nimmt er nicht auf. Über weite Strecken erschöpft sich die Darstellung in einer nicht selten recht ermüdenden Textparaphrase.

Besondere Beweislast im Rahmen der Gesamtkonzeption des Buches trägt das zweite, umfangreiche Kapitel, das dem Spannungsverhältnis von Einheit und Freiheit bei Treitschke gewidmet ist und die Zeit bis zur Reichsgründung behandelt. Es soll den Nachweis führen, dass »seine Tendenz zur Machtstaatsapothese [...] schon vor 1864 unverkennbar gewesen« sei (S. 377). Dazu werden zahlreiche Belegstellen zitiert und paraphrasiert. Interessant wird diese Indiziensammlung besonders dann, wenn der Autor Positionsverschiebungen anhand von Revisionen ein und desselben Textes nachweisen kann. Jenseits solcher Einzelergebnisse ist auch die These von der Kontinuität machtsstaatlichen Denkens überzeugend belegt. Offen bleibt indessen, ob sie ausreicht. Langer häuft Textstellen auf einer Waage, die sich stets zugunsten der Einheit und zu Ungunsten der Freiheit senkt. Das Spannungsverhältnis zwischen beiden, von dem die Kapitelüberschrift spricht, wird so nicht deutlich. Die Frage, ob Treitschke nun Liberaler oder Nationalist gewesen sei, die ja schon der Titel des Buches eindeutig beantwortet, versperrt dem Autor den Zugang zu der sehr viel spannenderen Frage, wie sich nationalistische und freiheitliche Elemente im Liberalismus der Reichsgründungszeit verbanden und inwiefern die Anschauungen Treitschkes hierfür typisch waren oder nicht. Die Angst vor einer »Historisierung« [...], welche die höchst bedenklichen, ja verwerflichen ideellen und praktischen Folgen des von Treitschke gelehrt, historisch-politischen Denkens mit dem Ziel einer Relativierung, ja gänzlichen Exkulpation seines Urhebers zu bagatellisieren oder schönzufärben« suchte, treibt Langer zu Werturteilen, wo weiterführende Analysen erforderlich wären. So bleibt vieles, etwa der Treitschkesche »Antipapalismus«, in seinem Stellenwert für die Weltanschauung des Historikers undeutlich. Insbesondere die Aussagen zur Rezeption (festzumachen etwa an Zeitpunkt und Höhe von Neuauflagen) fallen dürftig aus. Insgesamt handelt es sich also um ein Buch, das die politischen Vorstellungen Heinrich von Treitschkes ausführlich vorstellt, ohne die Materialbasis zu ihrem Verständnis zu verbreitern oder weiterführende Perspektiven ihrer Interpretation zu eröffnen.

*Friedrich Lenger, Gießen*

Niall Ferguson, *Der falsche Krieg, Der Erste Weltkrieg und das 20. Jahrhundert*, Deutsche Verlagsanstalt, Stuttgart 1999, 509 S., geb., 49,90 DM.

Der Erste Weltkrieg ist zu Recht als die »Urkatastrophe dieses Jahrhunderts« bezeichnet worden. Es ist daher nicht weiter erstaunlich, dass an dessen Ende und unter dem Eindruck aktueller Krisen, die denen, die diesen Krieg auslösten, zu ähneln scheinen, das Interesse an einer Diskussion der Ursachen und Folgen des verheerenden Völkerringens zu dessen Beginn ungebrochen ist.

Spätestens seit Fritz Fischers Buch über den »Griff nach der Weltmacht« lebt die historische Forschung davon, dass sie von Zeit zu Zeit mit neuen und anregenden, kontroversen und provozierenden Büchern zur vertiefenden Diskussion aus anderen Blickwinkeln aufgefordert wird. Ein derartiges opus magnum hat der junge britische Historiker Niall Ferguson vorgelegt, das in kurzer Zeit Furore machte.

Gestützt auf die einschlägige Literatur und eigene Forschungen stellt Ferguson neue Fragen und versucht, neue Antworten auf angeblich bisher falsch gestellte Fragen zu geben. Dies ist legitim, denn anders gäbe es keinen Erkenntnisfortschritt, doch es ist fraglich, ob diese Studie dazu beiträgt.

Worauf laufen diese Erkenntnisse – oder besser: Thesen und kontrafaktischen Überlegungen, die der Autor im Rahmen eines die Zeit zwischen 1900 und 1918 umfassenden »großen Bogens« entwickelt, nun hinaus?